
Roderich Barth | Rochus Leonhardt (Hrsg.)

DIE VERNUNFT DES GLAUBENS

THEOLOGISCHE BEITRÄGE ZU VOLKER GERHARDTS
PHILOSOPHIE DES GÖTTLICHEN



Die Vernunft des Glaubens

Roderich Barth/Rochus Leonhardt (Hg.)

Die Vernunft des Glaubens

Theologische Beiträge zu Volker Gerhardts

Philosophie des Glaubens



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Werk wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover und Layout: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: ARW-Satz, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06149-5 // eISBN (PDF) 978-3-374-06150-1
www.eva-leipzig.de

VORWORT

Die 1409 gegründete Universität Leipzig ist eine der älteste Universitäten Europas. Jedes Jahr Anfang Dezember begehen wir mit dem *dies academicus* unseren akademischen Feiertag, zu dem Universitätsangehörige und die interessierte Öffentlichkeit zu zahlreichen Veranstaltungen eingeladen sind.

Der *dies academicus* am 4. Dezember 2017 zum 608. Gründungstag der Alma Mater Lipsiensis war für den hier vorliegenden Band und die Theologische Fakultät in doppelter Hinsicht ein besonderer. Wir verliehen dem Berliner Religionsphilosophen Volker Gerhard auf Vorschlag der Theologischen Fakultät die Ehrendoktorwürde im „Paulinum – Aula und Universitätskirche St. Pauli“ – dem Gebäude, dessen Eröffnung wir Anfang Dezember 2017 feiern konnten und das am historischen Ort der am 30. Mai 1968 gesprengten spätgotischen Universitätskirche St. Pauli errichtet wurde.

Durch den barbarischen Akt der Sprengung vor nunmehr 52 Jahren wurde der Universität Leipzig ihr historisches, geistliches und akademisches Herz genommen. Zerstört wurde mit der Kirche der Universität auch die Aula; betroffen war zudem die Universitätsmusik. Bereits der Name – „Aula und Universitätskirche“ – deutet darauf hin, dass das Gebäude auf eine multifunktionale Nutzung ausgerichtet ist. Mit dem 2017 eröffneten Paulinum hat die Universität Leipzig ein wunderbares Gebäude erhalten; eine Symbiose aus Neu- und Erinnerungsbau und in seiner Funktion und Nutzung ein Simultaneum für die religiöse, akademische und kulturelle Nutzung. Es ist zugleich ein Ort religiöser Reflexion und geistlicher Orientierung und wissenschaftlicher Kommunikation und kultureller Bildung. In nur kurzer Zeit ist das Paulinum die Stätte des regelmäßigen, gut besuchten Universitätsgottesdienstes geworden, es ist die Heimat der Universitätsmusik mit viel beachteten Konzerten und Gastspielen, es ist der repräsentative Saal für akademi-

sche Festveranstaltungen und Mittelpunkt von zahlreichen Kongressen und Tagungen. Die vielfältigen Nutzungsarten bereichern die Stadtkultur und stärken die Verbindung zwischen Universität und Zivilgesellschaft. Für Leipzig ist das Paulinum ein städtebauliches Highlight und Aula und Universitätskirche sind zu preisgekrönten Touristenmagneten geworden.

Angesichts der komplexen Nutzungsstruktur des Paulinums war es ein glücklicher Umstand, dass die Spannung zwischen säkular-wissenschaftlicher und geistlich-religiöser Orientierung im ersten akademischen Festakt im neuen Gebäude ausdrücklich durch Volker Gerhardt anlässlich der Verleihung der theologischen Ehrendoktorwürde thematisiert wurde. Diese Festveranstaltung war der Anlass für die Entstehung und Publikation der im vorliegenden Band enthaltenen Texte.

Dass Philosophen und Theologen miteinander im Dialog stehen, ist heute nicht mehr selbstverständlich. Dass ein solcher Dialog gleichwohl nötig ist und eine für Universität, Kirche und Gesellschaft aufschlussreiche Reflexion über die Grundlagen und Grenzen des Wissens bietet, zeigen die Veröffentlichungen von Volker Gerhardt zur religiösen Frage nach Gott und zum Verhältnis von Glauben und Wissen. Hier erweisen sich manche Gegensatzbehauptungen als ebenso unhaltbar wie vorschnelle Harmonisierungen. Dass aus theologischer Perspektive auch kritische Fragen an Gerhardts Untersuchungen zu diesem komplexen Thema gestellt werden – ungeachtet der grundsätzlichen Zustimmung, durch die sich der Philosoph seinerseits immer wieder zu Präzisionen seiner Religionstheorie herausfordern lässt –, macht das beiderseitige Diskursinteresse deutlich.

Die hier versammelten Aufsätze setzten daher im besten Sinne das am *dies academicus* 2017 begonnene Gespräch fort und dokumentieren das übergreifende Miteinander, das den Geist des neuen Paulinums der Universität Leipzig auszeichnet.

Beate Schücking, Rektorin der Universität Leipzig

INHALT

Einleitung	9
Volker Gerhardt Glaube und Wissen?	17
Ansprache zum Dank für die Verleihung des Ehrendoktorats der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig anlässlich der akademischen Wiedereröffnung der Pauliner-Kirche am 4. Dezember 2017	
Rochus Leonhardt Fiducia quaerens intellectum	29
Volker Gerhardts Religionsphilosophie aus evangelischer Sicht	
Volker Gerhardt Natürliche und rationale Theologie	41
Mit einem Ausblick auf den historischen Gewinn durch die christliche Botschaft	
Christoph Marksches Transformationen der Antike	69
Einige wenige Beobachtungen zur Religionsphilosophie von Volker Gerhardt	
Marco Frenschkowski	87
Dreiländereck Gedanken im kleinen Grenzverkehr zwischen Theologie, Religionswissenschaft und Religionsphilosophie im Gespräch mit Volker Gerhardt	
Gert Pickel Religion, Politik, Ethik und Gott	128
Religionssoziologische und politikwissenschaftliche Perspektiven auf Volker Gerhardt	

Georg Neugebauer	
„Der Sinn des Sinns“ als Beitrag zur Ethik	145
Zu Volker Gerhardts Konzept der Lebensführung unter Berücksichtigung begriffsgeschichtlicher Hintergründe	
Roderich Barth	
Zur epistemischen Struktur des religiösen Bewusstseins	163
Überlegungen im Anschluss an Volker Gerhardts Versuch über das Göttliche	
Ingolf U. Dalferth	
Vom Natürlichen aus?	185
Zu Volker Gerhardts philosophischem Versuch, Gott und das Göttliche zu denken	

EINLEITUNG

Den Anlass zur Konzeption und Herausgabe des vorliegenden Bandes bildete die Verleihung der theologischen Ehrendoktorwürde durch die Leipziger Theologische Fakultät an den Philosophen Volker Gerhardt am 4. Dezember 2017. Ausweislich der Promotionsurkunde wurde Gerhardt die Würde eines „Doctor Theologiae Honoris Causa“ verliehen für „seine in der akademischen Theologie viel beachteten wissenschaftlichen Beiträge zum Gespräch zwischen Philosophie und christlicher Glaubensreflexion, insbesondere für seine philosophischen Annäherungen an die religiöse Frage nach Gott sowie die damit verbundenen Klärungen zum Verhältnis von Glauben und Wissen“.

Im Nachgang zum akademischen Festakt entstand die Idee, sowohl die maßgeblichen Wortbeiträge aus dem Kontext der Verleihungszereemonie als auch weitere mit Gerhardts Religionsphilosophie befasste Texte aus verschiedenen Feldern der evangelisch-theologischen Wissenschaft zu publizieren. Die Veröffentlichung dieser Aufsätze macht in handgreiflicher Weise das große Interesse deutlich, auf das Gerhardts philosophische Annäherungen an die Gottesfrage in der wissenschaftlichen Theologie gestoßen sind und stoßen.

Beim ersten der abgedruckten Texte handelt es sich um *Volker Gerhardts* Festvortrag vom 4. Dezember 2017, hier allerdings ergänzt um einen seinerzeit nicht vorgetragenen biographischen Nachtrag. Der Laureat hebt darin zunächst auf die Fundierung aller rationalen und wissenschaftlichen Aktivitäten durch *eine bestimmte Form von Glauben* ab, um anschließend die *Spezifik des religiösen Glaubens* und dessen Kompatibilität mit humaner Rationalität darzustellen und zu begründen. Als glaubensspezifisch gilt Gerhardt die individuelle Erfahrung, auf substantielle Weise mit dem Ganzen verbunden zu sein. Diese Erfahrung ist allerdings nicht nur subjektiv-privater Natur, sondern sie greift ins Universelle aus und ist deshalb stets auf Wissen bezogen. Mit

Hinweis auf den *genius loci* (der Festakt fand im Leipziger Paulinum statt, das am Ort der 1968 gesprengten Paulinerkirche errichtet wurde) unternimmt es Gerhardt schließlich, den Apostel Paulus als einen schon frühchristlichen Vertreter der Verbindung von Glauben und Wissen zu profilieren.

An zweiter Stelle steht die von *Rochus Leonhardt* – am 4. Dezember 2017 vor Gerhardts Festvortrag – gehaltene Laudatio. Sie weist auf das sich insbesondere aus reformatorischer Tradition stellende Problem rationaler Theologie hin, in deren Tradition Gerhardt sich ausdrücklich einordnet. Nach einer Erinnerung an die Hauptmotive von Luthers Vorbehalten gegen das Erkenntnisinteresse einer rationalen Theologie zeigt sich jedoch, dass Gerhardts Gestalt der Frage nach dem Göttlichen gerade diese Motive konstruktiv einzubinden und auch die begründungslogische Alternative zwischen Gottes- und Religionsbegriff zu überbrücken vermag. Im Anschluss an Hermann Lübbes Religionsformel wird abschließend jedoch die Anfrage formuliert, ob Gerhardt nicht zu einseitig auf gelingende Sinnintegration setzt und einer konzeptionellen Einbindung dessen bedürfte, was der frühe Luther als *resignatio ad infernum* beschreiben konnte.

Den Auftakt der dann folgenden sieben Beiträge bildet eine Reaktion von *Volker Gerhardt* auf die Laudatio. Darin skizziert er zunächst eingehend seine Sicht des Zusammenhangs zwischen Philosophie und Metaphysik einerseits und der Theologie als wissenschaftlicher Disziplin andererseits. Wichtig ist dabei, dass er als den Ausgangspunkt der Theologie das Natürliche und als ihr disziplinäres Mittel die Vernunft in Anschlag bringt, ungeachtet dessen, dass im – stets individuell vollzogenen – Akt des Glaubens die Rationalität durch den Rekurs auf Offenbarung, Gnade oder Gefühl „überholt“ wird. Im zweiten Schritt konturiert Gerhardt erneut seine Sinntheorie, die schließlich darauf zielt, den faktischen Bezug jedes Menschen auf den Horizont des Ganzen der Welt festzuschreiben, ein Bezug, aus dem dann, vermittelt über den Transzendenz-Begriff, die *philosophische* Plausibilität der Gottesfrage abgeleitet wird. *Religiöser* Glaube entstehe allerdings erst durch einen – von Gerhardt mit Nachdruck als kontingent ausgezeichneten – Übergang vom rational einholbaren Ganzheitsbezug zur Annahme eines existentiell bedeutsamen göttlichen Gegenübers. Ein umfangreicher dritter Gedankengang dient dem Nachweis, dass namentlich im Christentum, dessen Aufkommen als historische Innovation bezeichnet

wird, die „Lücke“ zwischen philosophischer Plausibilität der Gottesfrage und religiösem Glauben, also zwischen intersubjektiv-rationaler und subjektiv-existentieller Gottesauffassung geschlossen ist.

Die weiteren Texte stellen durchweg Ergebnisse konstruktiv-kritischer Auseinandersetzungen mit Gerhardts Beiträgen zur Religions- bzw. Gottesfrage dar. Sie rekurren prominent auf Gerhardts (mittlerweile in 4. Auflage vorliegende) Monographie „Der Sinn des Sinns. Versuch über das Göttliche“ (zuerst 2014), beziehen aber hier und da auch andere thematisch einschlägige Publikationen des Berliner Philosophen ein.

Der Aufsatz von *Christoph Marksches* würdigt grundsätzlich den – in gegenwärtigen philosophischen und theologischen Diskursen keineswegs selbstverständlichen – vielfachen Bezug auf pagane Philosophen der Antike. Um die Mechanismen der Antike-Aneignung bei Gerhardt kenntlich zu machen, führt Marksches, anknüpfend an den zwischen 2005 und 2016 von der DFG geförderten Berliner Sonderforschungsbereich 644 („Transformationen der Antike“), den Begriff der „Transformation“ ein. Konturiert wird die in Gerhardts Religionsphilosophie vorfindliche Transformation der Antike durch den Vergleich mit den Aneignungsgestalten der Antike bei dem früh verstorbenen Philosophen Jens Halfwassen (1958–2020) und dem evangelischen Theologen Wolfhart Pannenberg (1928–2014). Während die genannten Autoren dazu neigen, die Normativität der neuplatonischen Metaphysik (Halfwassen) bzw. des biblischen Gottesbildes (Pannenberg) zu betonen, rezipiere Gerhardt lediglich bestimmte Grundgedanken der pagan-antiken rationalen Theologie; dadurch werde eine Selbstisolierung der Moderne von ihren antiken Quellen ebenso vermieden wie eine schlichte Wiederholung antiker Theologie angesichts der Tatsache, dass die antike Selbstverständlichkeit der Rede von Gott oder vom Göttlichen dem neuzeitlich-modernen Denken fremd geworden ist.

Gleich einem Dialektiker im antiken Sinne nimmt *Marco Frenschkowski* Gerhardts „Versuch über das Göttliche“ als ein Gesprächsangebot ernst. Seine Mäeutik zielt jedoch weniger auf abschließende Antworten, denn auf die Weitung des Fragehorizontes, mit dem die vom Philosophen aufgerufenen Gesprächsgegenstände schwanger gehen. Das erfordert zunächst eine eingehende Methodenreflexion auf die ganz unterschiedlichen Zugangsbedingungen und Vorverständnisse, in denen Wissenschaften wie Religionsphilosophie, Theologie und Reli-

gionsgeschichte bzw. Religionswissenschaft je auf ihre Weise über Gott und die Welt der Religionen forschen. Gerade die regionalen Plausibilisierungsstrategien moderner Geisteswissenschaften machten aber den Dialog im „Dreiländereck“ und darüber hinaus keineswegs obsolet, sondern vielmehr für einen Erkenntnisfortschritt in der Sache unverzichtbar – nicht zuletzt für die oft falsch verstandene, sich aber auch bisweilen selbst falsch verstehende Theologie selbst. In diesem Sinne werden dann Gerhardts religionsphilosophische Denkipulse dankend aufgegriffen und sowohl von theologischer wie religionswissenschaftlicher Perspektive ins Kreuzverhör genommen. So werden Fragen nach der empirischen Sättigung und nach Implikationen eines jüdisch-christlichen Theismus gestellt, astrophysische Zweifel an der Immanenz-These gesät, die epistemologischen Alternativen des Ausgangs von einer personalen Gottesvorstellung markiert und so manch frommes Vorurteil über die christlichen Religionsstifter entmythologisiert, bevor schließlich in der Metaphysik der Zahl ein weiteres Diskursfeld für den künftigen Dialog ausgemacht wird.

Der Beitrag von *Gert Pickel* ventiliert Gerhardts Philosophie aus der Perspektive des Sozialwissenschaftlers. Den Ausgangspunkt bilden nicht die philosophischen Annäherungen an die religiöse Frage nach Gott. Vielmehr macht Pickel deutlich, dass in Gerhardts Denken, wie seine Arbeiten zu Selbstbestimmung, Partizipation und Öffentlichkeit zeigen, das Individuum von zentraler Bedeutung ist; aufgrund des evidenten Zusammenhangs zwischen Individualisierung und Moderne sei daher auch Gerhardts Religionsphilosophie, ungeachtet ihrer namentlich von Marksches gewürdigten Referenzen auf vormoderne Theoriekonstellationen, von Moderne-typischen Voraussetzungen geprägt – stehe doch dezidiert die *persönliche* (also individuelle) Religiosität im Zentrum des Interesses. Allerdings rückt Gerhardt damit in die Nähe jener Individualisierungstheorie, die der empirisch arbeitende Säkularisierungstheoretiker Pickel – hier mit Blick auf Thomas Luckmann und Hans Joas – kritisiert. Umso mehr richtet sich sein Interesse auf Gerhardts Überlegungen zur Sozialität der Religion.

Dass Gerhardts Religionsphilosophie nicht nur einen Beitrag zur rationalen Theologie darstellt, sondern darin zugleich einen *Beitrag zur Ethik* bietet, ist die These von *Georg Neugebauer*. Zu diesem Zweck wird der Begriff der Lebensführung als Leitfaden ausgewählt, der zwar nicht im Zentrum des Gerhardtschen Opus steht, gleichwohl aber zum

Begriffsrepertoire des Philosophen gehört und auch in der Religionsphilosophie an Scharnierstellen begegnet. Aus dieser Perspektive lässt sich „Der Sinn des Sinns“ auch als eine Theorie rationaler Lebensführung lesen, deren handlungstheoretische Würdigung der Vernunft auf die Notwendigkeit einer affektiv-religiösen Fundierung von Einheitssinn verweist. Schlaglichter auf die Begriffsgeschichte des Lebensführungskonzepts bei Hume, Herder, Lotze, Ritschl, Dilthey und Weber zeigen sodann, dass die bei Gerhardt entfaltete Interdependenz von Vernunft, Handlung und sinnhafter Orientierung gleichsam die Koordinaten einer verzweigten Entwicklung absteckt, bei der auch religiöse Integrationsmodelle mal hintergründig, mal ausdrücklich begegnen. Dass sich aber die eigentliche Etablierung des Konzepts in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts parallel zu einem zunehmenden Fraglich-Werden von traditionellen Einheitskonzepten des Lebenssinns vollzieht, evoziert eine kritische Rückfrage an Gerhardts Entwurf, die ein Motiv der Laudatio von Rochus Leonhardt variiert: Hat nicht gerade in der Moderne die ethische Reflexion von Lebensorientierung stärker auch die existentiellen Negativitätsmomente zu berücksichtigen und gleichsam dem *Sinn des Sinns* einen *Sinnabgrund* (Tillich) gleichberechtigt zur Seite zu stellen?

Die deutungstheoretische Rekonstruktion von Gerhardts Religionstheorie, die *Roderich Barth* vorträgt, stellt kritische Fragen an Gerhardts Verhältnisbestimmung von Glauben und Wissen. In einem ersten Schritt wird im Rückgriff auf Kant ein (von Barth bei Gerhardt vorgefundenes) Verständnis des Glaubens als einer objektintentionalen Überzeugung zurückgewiesen; das religiöse Bewusstsein sei vielmehr durch Deutungsleistungen in der Perspektive von Unbedingtheitsideen konstituiert. Der zweite Schritt behandelt Gerhardts Versuch, die spezifische Differenz zwischen Glauben und Wissen mit Hinweis auf die tragende Rolle des Gefühls zu profilieren. Dabei werden die in Kapitel 4 von „Der Sinn des Sinns“ erläuterten „Wirkungsmomente“ des Gefühls auf die ihnen zugrunde liegende strukturelle Einheit hin befragt. Barth erkennt diese Einheit (erneut) im Deutungsbegriff: In Gefühlen wird eine sich im Medium des Wissens artikulierende Selbst- und Welterfahrung aus einer existentiellen Perspektive gedeutet. Bei Gerhardt selbst findet Barth das nach seiner Interpretation in den Ausführungen sowohl zum Glaubensbegriff als auch zum Gefühl unterbelichtete Deutungskonzept am ehesten in der Sinntheorie wieder. Das abschließende

Fazit betont die Notwendigkeit einer elaborierten Theorie religiöser Gefühle – Gerhardts „Versuch über das Göttliche“ stehe dabei für eine Theorieoption, die das Emotionsparadigma auf der Ebene einer Theorie des bewussten Lebens für entbehrlich halten könnte.

Dass der vorliegende Band den von der Religionsphilosophie Gerhardts ausgehenden Impuls verstärken und nicht etwa theologisch auszufedern sucht, macht nicht zuletzt der abschließende Beitrag von *Ingolf U. Dalferth* kenntlich, in dem manche zuvor bereits angestimmten Motive in neuer Tonart wiederkehren. Das folgt nicht zuletzt daraus, dass Dalferth Gerhardts Ausführungen zu natürlicher und rationaler Theologie aus der Reaktion auf die *Laudatio* aufgreift und zum Anlass für einen Reflexionsgang in zehn Schritten nimmt. Dabei wird Gerhardts Versuch, den gemeinsamen Grund zwischen philosophischer und theologischer Theologie im Gottes**begriff** zu verorten als ein Selbstmissverständnis zurückgewiesen. Nicht vom *Natürlichen* aus, sondern allein von dem einen und einzigen Gott aus lasse sich nicht nur das Göttliche angemessen denken, sondern in dem so perspektivierten Gottesverhältnis finde auch das Selbst- und Weltverhältnis des Subjekts erst seinen transzendentalen Grund. Dieser Ausgang von Gott wird jedoch nicht etwa im Rekurs auf die Autorität einer Offenbarung eingefordert, sondern vielmehr dialektisch – diesmal eher im erbaulichen Stil des großen Dänen – herausgespielt. Dabei geht es von der metaphorischen Disharmonie Gerhardtscher Kategorien über die logisch-semantic Angemessenheit der Idee als abstrakter Singularität zur modallogischen Umstellung der Metaphysik. Eine spekulative Entfaltung der Idee von Gott als *Wirklichkeit des Möglichen* in der Tradition des absoluten Idealismus (Schelling, Hegel) sei nun nicht nur in der Lage die Limitationen verschiedener Spielarten rationaler Theologie (Gerhardt, Holm Tetens) in einer umfassenden Synthese aufzuheben, sondern erlaube es auch die kognitiv nicht entscheidbare, sondern – wiederum ganz im Sinne des Kantisch-Gerhardtschen Vernunftglaubens – nur als Freiheitstat zu realisierende Option für ein Sichgründen in Gott als dessen heilsame Gegenwart zu erfahren.

Die Herausgeber sind allen Autoren zu herzlichem Dank für Ihre spontane Mitwirkung an diesem Band verpflichtet, allem voran und gleichsam in Verlängerung des Impulses, der zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig geführt hat, Volker Gerhardt selbst. Der Evangelischen Verlagsanstalt

Leipzig danken wir für die Aufnahme dieses Buches in das Verlagsprogramm und namentlich Frau Dr. Annette Weidhas für die vorzügliche verlegerische Betreuung. Nicht zuletzt richtet sich unser Dank an Frau Alisia Groicher, Frau Margitta Dümmler und Herrn Konstantin Sacher, ohne deren mühevollen redaktionellen Bearbeitung die Fertigstellung des Manuskripts nicht möglich gewesen wäre.

Roderich Barth / Rochus Leonhardt

VOLKER GERHARDT

GLAUBEN UND WISSEN

Ansprache zum Dank für die Verleihung des Ehrendoktorats der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig anlässlich der akademischen Wiedereröffnung der Pauliner-Kirche am 4. Dezember 2017

Die akademische Auszeichnung durch die Theologische Fakultät der Leipziger Universität berührt mich zutiefst. Ließen der Anlass und der Zeitrahmen dieser Feierstunde es zu, würde ich meinen Dank durch einen Rückblick auf meine familiäre Nähe und meine erst spät überwundene Distanz zur Theologie kenntlich machen.

Doch darauf verzichte ich, weil die Wiedererrichtung des Paulinums mit ihrem engen architektonischen Anschluss an die Universität es philosophisch wie theologisch nahelegt, über das geistige Fundament der Verbindung einer Universität mit einer Kirche nachzudenken.

1. Im Jahre 2014 habe ich den meine Ehrung auslösenden Versuch über das Göttliche mit einer ironischen Distanzierung von dem Werbeinfall einer für Atheismus und Agnostizismus eintretenden Stiftung eröffnet:¹ In Abwandlung der Reklame eines Schwedischen Möbelhauses wurde allen Ernstes, aber mit schätzenswerter Aufrichtigkeit gefragt: „Weißt du schon oder glaubst du noch?“ In der heute gebotenen Kürze stelle ich einfach die Gegenfrage: „Weißt du schon, dass du glauben musst?“

Man kann es auch weniger persönlich fassen: Wissen wir, dass schon das Wissen nicht nur einen Glauben einschließt, sondern dass es – wenn es denn ernst genommen wird – notwendig auf einen Glauben führt? Ist uns bewusst, dass Wissen und Glauben innerlich wie äußerlich – und zwar historisch wie systematisch – zusammengehören? Sollte das wirklich nicht bewusst sein, helfe ich mit den nachfolgenden Hinweisen nach:

Es nicht zu leugnen, dass unser Wissen begrenzt ist. Jeder von uns weiß, dass er nicht alles weiß. Wer kann schon alle Sprachen sprechen?

1 Gemeint ist die Giordano Bruno-Stiftung.

In welchem Hirn ist alles das versammelt, was in den an Umfang ständig wachsenden Lexika steht? Und wer wollte behaupten, dort sei alles zu finden ist, was es an Wissen gibt?

Heute führt uns die digitale Speicherung des Wissens vor, wie schnell es veraltet und wie unvollständig es gerade mit dem unablässigen Zuwachs der Erkenntnis bleibt. Es sind längst nicht mehr bloß die Repräsentanten philosophischer Weisheit, die hervorheben, wie unzureichend alles menschliche Wissen ist; jetzt sind es die Informatiker, die uns vorführen, dass mit jeder neuen Erkenntnis der Umfang von dem, was wir nicht wissen, zunimmt.

2. Zur empirischen Unzulänglichkeit allen Wissens kommt seine konstitutive Begrenzung hinzu. Über die Zukunft, die in jedem Augenblick von neuem vor uns liegt, wissen wir so gut wie nichts. Zwar vertrauen wir auf die alltägliche Erfahrung und gehen davon aus, dass dieses neue Bauwerk, dieser von Dan Diner ausgezeichnete „deutsche Erinnerungsort“, auch morgen noch steht. Wir haben auch ein relativ verlässliches Wissen von den Naturgesetzen und können auf die Folge der Zahlen, auf die Grundrechenarten sowie auf die Logik des Denkens und die Grammatik unseres Sprechens vertrauen. Doch was im Einzelnen zu erwarten ist, wissen wir nicht. Offen ist auch, wie lange sich Gesellschaften auf die Bestände des Denkens und Sprechens verlassen, noch weniger wissen wir, wie lange sie das überhaupt noch wollen.

Und dennoch leben und handeln wir, als könnten wir uns auf unser Wissen verlassen. Das aber geschieht schon nicht mehr im Modus des Wissens, sondern in dem der Überzeugung, der Erwartung, des Vertrauens oder eben – des Glaubens. Der im Deutschen zum Glück recht weit gefasste Begriff des Glaubens erlaubt uns, alles, was wir nicht genau wissen, aber doch wenigstens mit Zuversicht annehmen, mit diesem Terminus zu bezeichnen. Und hätten wir die Fähigkeit des Glaubens nicht, könnten wir nicht mit Gewissheit oder aus Überzeugung handeln; wir könnten weder Versprechen geben und hätten auch nichts zu hoffen.

Das ist der innere Zusammenhang zwischen Wissen und Glauben: Von „innen“ kann man deshalb sprechen, weil das Wissen, das sich nach seinem strengen Begriff nur auf das beziehen lässt, was war oder im Augenblick der Erkenntnis ist, und nicht über sich hinausreicht. Nur würde es allein mit dieser retrospektiven und präsentischen Leistung gänzlich unerheblich. Wenn Wissen nicht mehr böte als Kenntnisse über das Gewesene, vielleicht noch über das, was augenblicklich ge-

schieht, wäre es für Lebewesen, die eine Aussicht auf Künftiges brauchen, um überhaupt handeln zu können, ziemlich uninteressant. Denn es gehört zum Wissen, dass es uns erlaubt, den Schritt von der Gegenwart ins Kommende zu tun. Der Modus, in dem ihm das gelingt, ist ein – von Wissen angeleiteter – Glauben. Glauben setzt das Wissen fort. In ihrem Gebrauch sind Wissen und Glauben notwendig verbunden.

Unter den Bedingungen einer wissenschaftlichen Zivilisation bietet die Einsicht in die wechselseitige Angewiesenheit von Wissen und Glauben einen beachtlichen Vorteil: Sie bewahrt vor Verkrustungen auf beiden Seiten; sie verbietet angeblich auf Wissenschaft gegründete Ideologien nicht weniger als eine für alle Zeiten und alle Kulturen gerüstete religiöse Dogmatik.

3. Hat man den inneren Konnex zwischen Wissen und Glauben erkannt, ist es nur noch ein kleiner Schritt, um auch die äußere Verbindung in ihrer kulturellen Unerlässlichkeit zu verstehen: Wie kommt ein Mensch zum Wissen? Vermutlich dadurch, dass es sich im Erfahrungszusammenhang seines Lebens einstellt. Dann weiß er (wie der treffende Einsatz einzelner Begriffe erkennen lässt), was „Mama“, „Papa“ oder „Pipi“ bedeuten. Und wenn er das weiß, kann er, ausgehend von den kindlichen Anfängen seines Wissens, zur korrekten Verwendung der Wörter zur Bezeichnung vieler Personen, Gegenstände und Vorgänge übergehen und zum Wissen von sich und seiner Welt erweitern.

Aber schon bald treten Augenblicke ein, in denen er mehr wissen will und alsbald auch mehr wissen sollte. Warum? Weil das Wissen nicht nur in der Fähigkeit liegt, gegebene Eindrücke in bestimmte Vorstellungen und umfassendere Begriffe umzusetzen, sondern auch dazu dient, im Umgang mit sich und seinesgleichen mehr erreichen und mehr tun zu können.

Das mag noch zu den inneren Konditionen des Wissens gehören. Aber daraus den Anspruch zu entwickeln, schon im Vorfeld mehr für sein Wissen zu tun, um es im Umgang mit der Welt so einzusetzen, dass daraus Neues, vielleicht sogar Besseres entsteht, ist eine Aktivität, die sich nur aus dem Glauben an das Wissen entfalten kann.

Tatsächlich gibt es beim Einzelnen wie auch im Ganzen von Gesellschaften ein Streben nach Wissen, das nur aus der Überzeugung entstehen kann, dass es gut ist, sich um seinen Erwerb zu bemühen. Zu diesem Streben kommt es vermutlich nicht, solange ein Mensch nicht schon über Wissen verfügt. Aber dieses Wissen, das einer schon hat,

reicht nicht aus, um den Impuls zum Lernen und zum Studium zu erklären. Hier muss eine nicht allein aus Neugier zu erklärende Neigung vorhanden sein, das eigene Wissen, wie auch das der anderen zu vermehren.

Aus purem Wissen, obgleich es immer schon dazu gehört, lässt sich dieser Impuls nicht erklären. Es muss ein Verlangen, eine weitreichende Überzeugung, eine leitende Erwartung, eben: ein Glauben an das Wissen wirksam sein. Erst aus ihm lässt sich die Selbsterziehung des Menschen, die Förderung der Wissenschaften und die Pflege der eine Vielzahl von Kenntnissen einschließenden Kultur erklären. Hier also wirkt ein, vom Wissen zwar angestoßener, aber weit darüber hinausreichender Glauben, den man als das motivierende Fundament aller intellektuellen Leistungen bezeichnen kann.

4. Wer mir so weit folgt, kann sich leicht vorstellen, zu welchen Weiterungen die äußere Verbindung von Glauben und Wissen führt: Wenn der Glauben schon bei der Fundierung aller wissenschaftlichen Aktivitäten unerlässlich ist, wie groß muss seine Rolle überall dort sein, wo ein vordringlicher Anspruch des Menschen gar nicht durch sicheres Wissen begründet werden kann? Das ist die Frage, vor die uns nicht nur die Politik und die Erziehung des Menschen, sondern vor allem auch die Moral, die Menschenrechte, die Humanität und der Fortbestand der Kultur stellen! Wie kann man in praktischer Absicht ernsthaft von der Menschheit sprechen, ohne an sie zu glauben?

Gesetzt, wir halten auch hier den Glauben für unabdingbar: Was bedeutet das für unser Verständnis des religiösen Glaubens, der doch der Anlass der Nachfrage nach dem Verhältnis von Wissen und Glauben ist? Gilt das Gesagte auch für ihn? Und wenn ja: Muss man dann folgern, dass jeder notwendig religiös zu sein hat?

Indem ich die erste Frage ohne Einschränkung bejahe, kann es sein, dass ich mit der zweiten Frage in Teufels Küche komme – ein Ort, in dem ich mich nicht erst als Ehrendoktor der Theologie höchst unwohl fühlen würde.

Zur Frage, ob der religiöse Glauben (alles in allem: ob der Glauben an die Gegenwart eines göttlichen Wesens) ebenfalls notwendig mit dem Wissen verbunden ist, brauche ich an dieser Stelle nur zwei Hinweise zu geben:

Zum einen sind die Religionen, um deren Bewertung es uns heute wesentlich geht,² auf ein von Schriftgelehrten bewahrtes und gedeut-

tes Wissen gegründet. In allen Fällen gibt es den Ausgangspunkt und den Kern einer Lehre, die es in der Lebenspraxis der Gläubigen zu wahren gilt. In allen Weltreligionen (und ihren zahllosen Ablegern) ist ein Wissen wirksam, ohne das die jeweiligen Glaubensrichtungen nichts von sich und ihrer Eigenart wüssten.

Zum zweiten haben auch die grundlegenden religiösen Glaubenssätze die gleiche Bedeutungsstruktur wie die Aussagen des alltäglichen und des wissenschaftlichen Wissens: Sie bringen eine Auffassung zum Ausdruck, die auf etwas bezogen ist, was der Fall ist, was der Fall sein soll oder was von besonderer Bedeutung für den Sprecher wie für den Hörer ist.

Glauben und Wissen haben also in ihrer logischen, grammatischen und semantischen Verfassung derart viel gemeinsam, dass es sträflich wäre, ihren Zusammenhang zu leugnen.

5. Doch muss man nicht angesichts der Inhalte und der jeweiligen Stimmungs- und Gemütslagen der Gläubigen einen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Allerweltsglauben und dem religiösen Glauben machen?

In der Tat, auf diesen Unterschied kommt es an! Ein Glaubensbekenntnis ist keine wissenschaftliche Theorie, kein empirischer Bericht über einen kirchensoziologischen oder individualpsychologischen Tatbestand. Es ist auch keine Präambel zu einem überparlamentarischen politischen Programm, zu dem sich ein Gläubiger in der Erwartung bekennt, dass ihm letztlich alle Gläubigen folgen. Das mag zwar die Hoffnung der sogenannten „öffentlichen Theologen“ sein; doch das spezifisch Theologische erschöpft sich nicht darin, dass alle es hören, verstehen und sich so zu eigen machen, dass daraus ein gemeinsames Handeln werden kann.

Das Spezifikum des religiösen Glaubens liegt darin, dass sich ein Mensch als Ganzer auf das von ihm vorgestellte Ganze seines Lebens und seiner Welt bezieht und darin seinen Frieden mit sich und seinesgleichen und, trotz allem, vielleicht auch seine Erfüllung findet.

Der Glauben hat die Besonderheit, durch und durch persönlich und gerade darin human zu sein. In ihm ist das Individuelle unmittelbar zum Ganzen des Daseins, so dass dieses Ganze selbst nicht nur unver-

2 Also Christen- und Judentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus und Taoismus, am wenigsten vielleicht der Shintoismus.